

Suhrkamp

Martin
Walser
Zauber
und
Gegenzauber

Aufsätze und Gedichte

suhrkamp taschenbuch 3327

Zauber und Gegenzauber versammelt historisch bedeutsame Aufsätze des »Empfindungspragmatikers« Martin Walser über die wichtigen gesellschaftlichen Veränderungen der letzten drei Jahrzehnte.

Zahlreich sind Martin Walsers Stellungnahmen zur Zeitgeschichte: Reiseberichte, Würdigungen, Kollegen-Kritik und – nicht zuletzt – Politikerschelte. Daneben tauchen auch immer wieder die Stichworte Auschwitz, Verjährung, Vietnam, Deutsche Bank und USA auf, aber auch Heimat, Literatur, Leser sowie – vor und nach 1989 – deutsch-deutsche Themen.

Oft genug geriet Walser durch seine mutigen Äußerungen in Opposition zu dem gerade Üblichen oder Schicklichen. Und Streit und Widerstreit ergeben eine Art Chronik der Versuche einer Selbstvergewisserung eines Deutschen in der zweiten Jahrhunderthälfte.

Martin Walser
Zauber und Gegenzauber
Aufsätze und Gedichte

Suhrkamp

Zauber und Gegenzauber erschien erstmals 1995
in der Edition Isele, Eggingen
© Martin Walser 1995

3. Auflage 2022

Erste Auflage 2002

suhrkamp taschenbuch 3327

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2002

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: BoD GmbH, Norderstedt

Umschlag: hißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-518-39827-2

INHALT

1960 ff.

Biographie	9
Großmutter's Nase	10
Bewältigung	11
Sonntagnachmittag	12
Zum Muttertag	13
In meinem Kopf	14
Wenn ich lese	15
Die Ausstellung	17
Ein Jahr und das Gedächtnis	18
Zwei Berichte an Bertolt Brecht	21
Überredung zum Feiertag	27
Einladung	30
Eine Wirkung Fritz Kortners	31
Damals:	32
Versuch, einen Beamten zu einer gesetzwidrigen Handlung zu überreden	33
Vorbereitung von Prosa	34
Auskunft über den Protest	35
An einen süßen Sozialdemokraten	38
Zur neuen Taktik der US-Regierung	39
Allgemeine Schmerzschleuder	46
Prophezeiung	48
Professoren-Liedchen	49
Auskunft über Dornröschen	50
Mythen, Milch und Mut	53

1970 ff.

Grabspruch	59
Warnung	59
Zwischen vier Wänden	59
Wie es ist und worauf es ankommt	60
Unsere historische Schuldigkeit	65
Selbstporträt	68

Als Mann und Frau	69
Es fehlt ein Wort. Und ein Ohr	70
Freiligrath	75
Zauber und Gegenzauber	82

1980 ff.

Deutsche Gedanken über französisches Glück	85
Kunstbericht	95
Muster 82	97
Über Macht und Gegenmacht	105
Meine Muse ist der Mangel	115
Frühlingsschrift	127
Durch die Nässe	128
Über den silbernen Septembersee	129
Anleitung zum Glück	130
Über das Schreiben	131
Skrupellos	132
Ausflug ins Charakterlose	133
Reise ins Leben	142
Entweder oder entweder	164

1990 ff.

Postkarte für meinen Kollegen Kassandro	169
Waldorf-Demokratie	170
Zum Tod von Max Frisch	175
Die Kunst der Fügung	176
Aus den Notizen betreffend G.	180
Kalenderversen (2.5. – 17.12.)	186
Verführung zum Schönen	188
Antwort auf die Einladung zur Mitarbeit	192
Dieser Mensch	193
Erste Bekanntschaft mit Franz Nabl	198
Geburtstag einer Oase	202
Das Leben als Stimmung	209
Nachwort	210
Nachweise	218

1960ff.

Biographie

Bei meiner Geburt starben drei Mütter. Im Parterre jauchzten die Messer vor Freude. Zirka vierzehn Zungen fand man in meinem Mund vor, als man sich, nach meinem ersten Schrei, verwundert über mich beugte. Mein Vater begann mich zu interpretieren.

Im Beichtstuhl griff mir der Pfarrer in den Schlund und hatte von den zarten Zünglein gleich zirka drei ausgerissen. Ich werde sie verbrennen, sagte er und absolvierte mich.

Ich schwor den ersten Eid und war um eine Zunge ärmer. Ich bedankte mich für ein Stück Brot, das man mir schuldig war, und zahlte obendrein mit einer Zunge.

Auf Deiner Haut gedeihen meine Träume, sagte ich nachts zu einer, die arm an Zungen war. Schon fror ich im Kopf, verspürte jene Leere, die ich immer spüre, wenn ich eine Zunge lassen muß.

Solche Sätze lockten mir diverse Frauen dann im Winter und im Sommer aus dem Mund und nahmen jedes Mal ein Zünglein mit; daß sie damit was anfangen konnten, bezweifle ich.

Den Gräbern meiner Mütter und dem Scharfsinn meines Vaters habe ich je eine Zunge reserviert. Es bleibt mir für mich selbst noch eine.

Ich sänge gern mit dieser letzten Zunge.
Dazu taugt sie nicht.
Auch wenn ich tief Atem hole, flüstert sie nur.

Großmutter's Nase

Streng steht mir Großmutter's Nase
und stumm im Gesicht
auf eine eigene hoff ich nicht mehr.
Großmutter's Nase, sag ich, wie geht es?
Bist du noch da?
Dann so ein Schnauben, von mir,
der Großmutter's Nase zum Schnauben benützt.
Für meiner Großmutter
unsterbliches Profil
bin ich der Unterschluß.
Großmutter's Nase zu tragen
und weiterzugeben makellos
bin ich bestimmt.
Atemziehend wittere ich das
mit Großmutter's Nase.

Bewältigung

Bruder ich streiche Dich aus
hast erschossen bist erschossen
sauf noch sing noch
laß Dich diese Nacht noch
auf meine Nieren nieder
morgen streich ich Dich aus.

Sonntagnachmittag

Den Wind schickt der See, die Schwäne
ans Land, die schweigenden Rätsel.
Zäh treibt ein Engel Familien heim.
In Segel wickelt sich der Wind

und schläft. Möwen lassen sich für Brot
photographieren. Schüchtern fragt das Hochhaus
ob es richtig steht. Trauer
rückt den Zeiger der Persiluhr.

Hinterm Vorhang stirbt pünktlich der Rat a.D.
Geblendet tritt das Brautpaar aus der Kirche.
Sie winkt die Schwäne her. Der Schrei
des roten Blutes schreckt den See, der Sonntag

springt in Stücke. Möwen nehmen
ihre Arbeit auf, tragen die blutende Stadt
in den Himmel. Der See ruft den Wind,
die Schwäne zurück, die schweigenden Rätsel.

Zum Muttertag

1.

Mutter Gottes ist ganz schön
aber meine Mutter würde sich das
obwohl sie was darstellt
einfach nicht zutraun.
Ich wäre begreiflicherweise
sehr glücklich, wenn sie sich
zu sowas entschließen könnte.

2.

Mir hängt ein Amulett am Hals
das gab mir meine Mutter
Ich sollte nie ertrinken.
Nun hat es sich vollgesogen
und zieht mich hinab.

In meinem Kopf

In meinem Kopf wird noch getanzt
ich warte
mit Lippen die im Mondlicht faulen
mit einer Nase voller Himmelsrichtungen
die nicht schlafen können.

In mir ist Gelichter zuhaus
ich warte
bis es vom Totschlag heimkommt
und ängstlich singend einschläft in mir.
An der Grenze bin ich die Hütte

der Bau Fensterlos
wartend
auf Träume, die man anderswo vertreibt.
Schadhafte Zähne zeigt man mir als Paß
Krankheiten läuten dreimal.

Wenn die Treppen vor Aufregung stottern
seid ihr da,
aus Schößen Vertriebene, Tiere ohne Haut
und Liebe Frau, ihr seid da
die Würmer auch, wir können schlafen.

Wenn ich lese

Leute, die keine Leser sind, behaupten, wir Leser läsen, um abends mitreden zu können. Aber so einfach sind wir nicht zu erledigen. Daß einer ein Leser bleibt, hat kompliziertere Gründe. Als Kind ist jeder ein Leser. Werden einem später alle Wünsche erfüllt (und das geschieht nur, wenn man zuwenig Wünsche hatte), dann liest man nicht mehr. Man liest nur, solange man noch wünscht. Solange man noch hofft. Wenn mich das sogenannte Leben einmal zur Strecke gebracht haben wird, wenn ich je einsehen sollte, daß sich überhaupt nichts ändern läßt, dann werde ich sicher auch aufhören zu lesen.

Leser sind Leute, deren Wünsche und Hoffnungen noch nicht erfüllt, aber auch noch nicht vernichtet sind. Also sind wir Leser überhaupt der Landeplatz der Zukunft. Wir sind allerdings eine bunte Gesellschaft. Komplizen, die einander nicht kennen. Wir sind zwar ein Potential, aus uns lassen sich Funken schlagen, aber wir vereinigen uns nicht zu einer einzigen Tendenz. Wir wissen nicht, wie viele wir sind. Aber wir nehmen an, daß wir zu den unhappy few gehören. Ohne Elitefimmel. Wir sind doch unzufrieden auch mit uns selbst. Wir sind interessiert an den Erklärungen unserer Mängel. Es ist für uns kein Trost, daß unsere Mängel die Mängel der Welt sind.

Also ist dem Leser das Buch durchaus nicht, was Niarchos seine Jacht ist. Niarchos will sich in seiner Freizeit rasch mit Vollkommenheit ausstatten. Das Buch aber ist dem Leser ein Trainingsgelände, da werden Wünsche nicht erfüllt, sondern frischgehalten, und der Hoffnung werden die Sprunggelenke gestärkt. Lesen ist also kein Hobby, lesen ist eine Kraft, die aus unserer kraftvollsten Zeit, aus der Kindheit stammt. Die einzige Kraft, die wir halbwegs herüberretten können. Ins Lesen flüchtet sich, was vom Kind noch lebendig ist. Denn Lesen ist nichts anderes als das Fürwahrhaltenkönnen einer besseren

Welt. Gleichzeitig ist Lesen auch ein Selbstgespräch über Gott und die Welt und unsere Rolle darin.

Es gibt kein Buch, in dem es zugeht wie in der Welt. Selbst im schlimmsten Buch geht es besser zu, denn das Schlimme ist im Buch erkennbar als das Schlimme. In der Wirklichkeit aber hat sich das Schlimme einen guten Namen gemacht. Also baut jeder Leser mit am Spiegel, in dem die Wirklichkeit sich endlich erkennen und vor ihrem Bild zu Tode erschrecken soll. Solange einer liest, hat die zähe Wirklichkeit in ihm keinen Helfer mehr. Ein einziger Leser bringt den lähmenden Lärm der Welt zum Schweigen durch seine Konzentration auf eine Bewegung, die in die Zukunft tendiert.

Eine meiner Töchter schrieb in einem Aufsatz über das Lesen: »Wenn ich lese und niemand ist im Zimmer, ist es immer ganz still.« Nachdem sie alle gelesenen Bücher aufgezählt hatte, schloß sie den Aufsatz so: »Also man muß sagen, Lesen ist wirklich ein schönes Spiel.«

Einige verlernen dieses schöne Spiel, weil eben ihre Wünsche und Hoffnungen der Art waren, daß sie bald genug erfüllt wurden. So entstehen die Gesättigten, die Zufriedenen. Die bedürfen weder des Alphabets noch der Zukunft. Der Leser bleibt das Gegenteil des Zufriedenen. Der Erfolgreiche, der Sieger auf seinem Feld – kann der ein Leser sein? Kann man sich in seinen Händen Hölderlins Gedichte vorstellen? Oder Kafkas Erzählungen? Sowas kann vorkommen. Vorstellen kann ich's mir nicht.

Leute, die sich dieser bestehenden Welt so sehr anpassen, daß sie sich in ihr durchsetzen, ohne daß sie sie änderten, gehören zu der Sorte Dschingis Khan und Rockefeller. Die haben die Welt immer nur beherrschen können. Der Leser aber wird sie ändern. Das weiß der Leser. Leider glaubt er es nicht. Deswegen bleibt Lesen tatsächlich oft ein Spiel, wenn auch wirklich ein schönes.

Die Ausstellung

Das ist jetzt das Schlimme: den Gegenständen kann man nicht nachsagen, sie hätten sich vorgedrängt auf eine nachweisbare Art. Unsere Leute aber zogen, von Müttern angeführt, durch die Hallen, umringten, was zu umringen war, betasteten alles, sprachen laut von der Nützlichkeit, prahlten, was sie vollbringen könnten mit den hellen Apparaten, die lediglich schimmerten und aussahen, als sei es ihnen nicht möglich, älter zu werden. Man vermutet jetzt, die Gegenstände hätten trotz ihrer Zurückhaltung sehr genau bemerkt, wer sich um sie drängte, sie hätten, heißt es jetzt, ihre Wahl mit einer Sicherheit getroffen und so rasch, daß unsere Leute schon verloren gewesen seien, bevor sie wußten, warum sie vor diesem oder jenem Gegenstand stehengeblieben waren.

Als die Ausstellung weitergezogen war und von Tag zu Tag mehr Einwohner fehlten, sah man immer noch keinen Zusammenhang. Erst als nachgewiesen wurde, daß jeder Verschwundene auch in der Ausstellung gewesen war, wurde man stutzig.

Besonders schmerzlich ist es für die Familien, die nur einzelne Mitglieder in die Ausstellung schickten und sie dadurch verloren. Viele Frauen fehlen uns seither, viele Mütter. Gott sei Dank aber hat sich die Ausstellung mit Vorliebe kompletter Verwandtschaften bemächtigt.

Die Unruhigsten unter uns haben sich schon mit Frankfurt in Verbindung gesetzt und bereiten, weil sie keine Furcht kennen und ihre Kraft jetzt erst recht beweisen wollen, eine neue Ausstellung vor.

Ein Jahr und das Gedächtnis

Das Gedächtnis, unsere große Unfähigkeit: ein Haus, das unser eigen ist, aber wir haben nichts zu sagen darin. Maden läßt es ein, wenn wir mit offenen Fenstern einen verspäteten Engel fangen wollen. Dem Reitermarsch umwickelt es die Hufe, daß er von jetzt an a cappella hinterm Mond hervor seufzt. Willst du dir merken, was für ein Kerl Tschiang Kaischek ist, löst es ihn auf zu nichts und wieder nichts, und bewahrt an seiner Stelle einen Reißnagel auf, der auf einem Zaunpfahl liegt und seine kleine Spitze eigensinnig drei Millimeter in den Himmel streckt.

Wer hätte befürchtet, als man vor vier Monaten an diesem Pfahl vorbeiging, daß man von nun an in keiner Sekunde mehr sicher sein würde vor dem Reißnagel, der seine Spitze drei Millimeter in den Himmel streckt. Chruschtschow zieht jederzeit wieder den Schuh aus in New York, aber wie mühsam zerrst du Agadir hervor und die persische Stadt Lar, immerhin auch 2000 Tote. Der Schah versteckt sie spielend hinter der hübschen Gebälerin.

Eine junge Schwalbe stürzte mir im Juli 60 ins Zimmer. Bis ich sie wieder draußen hatte, hatte sie sich in meinem Gedächtnis verfangen. Dort flattert sie seitdem, erzeugt himmel-müde Erzengel und Vorwürfe gegen die Materie, verscheucht die Sorgen der Entwicklungsländer, die ich mir ernst anbefehle; ich bin listig genug, ihr törichte Kurven beizubringen, ihr Gedanken vorzulegen, auch Körner des Grams, daß sie endlich fett werde und mit glotzenden Augen Ruhe gäbe.

Wer war Syngman Rhee? Was bleiben wird, bestimmen die, die nicht dabeigewesen sind.

Die Meldungen sind hinter einander her. Sie jagen sich, heißt es. Sie töten sich auch. Weißt du noch letzten Sommer? Weiß ich es noch? Dem Sommer sind die Augen ausgelaufen, ich erkenne kein Gesicht mehr. Ich sitze in der Nußschale und

treibe dem Wasserfall zu. Der Sog ist der Segen dieser Fahrt, das einzig Spürbare. Was sich an den Ufern wiederholt, das geschieht, als geschehe es nicht. Im Schatten hocken die Hühner und picken herum in der Weißt-du-noch-Zeit. Vielleicht gab es mehr Freitage als gebraucht wurden, ein Überschuß an Freitagen. Sicherlich ging die Sonne feierlich über zwei Straßenbahnschienen auf und trocknete Papier. Ebenen grüßten einander über Berge hinweg. Ordentlich läuft ein Jahr hin, wo es herkam, erst das Gedächtnis verwüstet das Jahr, versenkt Mitte März bis Anfang Mai für vierzehn Jahre ins Schweigen, läßt den Fallschirmjäger mit dem Holzfällergesicht den Peugeot-Enkel an die Hand nehmen, neugierig dürfen beide Quadros in Brasilia besuchen und eine Karte ins bitterste Belgien schreiben, wo Lumumba immer noch fröstelnd auf der Gangway steht und seinen vorausgereisten Kollegen winkt. Bevor er einem die Hand gibt, schlägt er den Gabardine-Kragen hoch. Und im Jahr 75 oder 82 erst wird dir beim Putzen der Fingernägel dein Gedächtnis durch ein jähes Erschrecken verraten, was es mit dem Lächeln von Franz Josef Strauß anstellte. Hätten wir's in der Hand, selbst auszulesen, keinem fiel je wieder was ein. Zwar ist es gelungen, die Trauer lichteicht zu färben, aber das Gedächtnis hält sich an keine Errungenschaft.

Ein kindlicher Scharfrichter ist es, vernichtet, läßt überleben, man weiß nicht warum. Es steht uns nicht frei, Nagib zu behalten, oder Carl Kaufmanns Sturz ins Ziel, und darüber den hinkenden Spaniel zu vergessen, dem ein Dreirad das Bein abfuhr.

Ist vielleicht das ein Jahr? Affen, die aufwärts turnen, brüllen Affen an, die abwärts turnen. Ohne zu turnen, können Affen nicht brüllen. Ohne zu brüllen, können Affen nicht turnen. Ist es das? Oder bietet das Jahr lediglich Noten an, und das Gedächtnis singt dann, was ihm davon gefällt?

Sicher wird der Sog deutlicher mit jedem Jahr. Sicher wächst die Wildnis, der Vorrat, das Schweigen. Ein Jahr ist, sagen die Statuen, eine gewisse Menge Feuchtigkeit.